



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Das Fest in der Brigitten-Aue bey
Wien, den 30. Juny und 1. July.

Gestern und vorgestern war der Name „Brigittenaue“ hier die allgemeine Lofung. Es ist nämlich um diese Zeit, wo man sich zu Tausenden auf einer Wiese an der Donau versammelt, welche hinter dem Augarten liegt, und vom hohen Gebüsche hie und da Schatten bekommt. Dies ist die Brigittenaue, deren Feste so zahlreich besucht werden. Stadt- und Landleute kommen an diesen Tummelplatz des Vergnügens, und man scheint stillschweigend übereingekommen zu seyn, die zwey Tage, wo eigentlich das Fest gefeiert wird, die Partien zu wechseln. So machen sich am ersten Tage die Dörfler lustig und die Städter sehen zu; am andern Tage opfern diese dem Romus, und das Zusehen ist an den Bauern. Heuer ist zwar durch den tüchtigen Nordwest, der von einem Monat auf den andern unsre schönen sonnigen und warmen Hoffnungen herausrückt, etwas Unordnung in diesen Partagetraktat gerathen, aber die Lustbarkeit fiel doch, besonders der erste Theil, recht artig aus. Am letzten Juny mögen in den Nachmittagstunden auf diesem mäßigen Terrain an 20,000 Menschen versammelt gewesen seyn, großentheils aus den untern Klassen. Was für einen Charakter ihre Fröhlichkeit hatte, kann man aus diesem Umstande leicht folgern; sie waren so zu sagen allein, im Freyen, der imponirende Anblick der ansehnlichen Herren aus der Stadt

verschwand im Gewühle, und laut klangen die Schellen der russikalischen Kappe. Ueberall lachende Gesichter, deren Physiognomie alle Fähigkeit des Nachsinnens unter glühender und schweißreicher Aufgedunsenheit wie unter den Thespischen Hefen verbarg; überall Gruppen, welche theils unter freyer Sonne, theils unter Zeltdachern durch Tanzen sich belustigten und andern Spektakel gaben. Hier steht ein halbblinder Drapheur mit einem Instrument, das man Leier nennt, und welches der unverkennbaren Analogie wegen sey es gesagt durch die Nase spricht; er leiert seinen Ländler, und so eigen diese Musik ist, so eigen sind die Bewegungen, die sich nach ihr richten. Mit Energie packt der Bauerpursch seine Donna an, geht mit einem Hüpfen, mit dem es ihm nicht Ernst zu seyn scheint, neben ihr im Kreise herum, indessen das arme Kind sich vor und hinter ihm doppelt, dreyfach herumwirbeln muß, wozu er ihr jedesmal mit seinem Zeigefinger, den er an eine ihrer Hände hält, die Richtung gibt. Rings um größere und kleinere Zelte stehen Viktualien aufgeschichtet, und rings um diese zieht sich ein Kranz von Tischchen, um welche wieder ein Kranz von Essenden gelagert ist. Wie thätig bewegen diese die hemisphärischen Backen, und vergessen über diese selige Materie Leier, Trommel, Tanz und alles, auch sogar den Himmel, der über ihnen finstere Gesichter zu schneiden anfängt. Nur hie und da wird ein alter Herr durch das wechselnde Berfinstern seiner erprobten meteorologischen Klugheit eingedenk, er guckt durch die Zweige em-

vor, wird böse Anzeichen gewahr, aber so wie er herunterfiehet fällt sein Blick auf den erst zur Hälfte verzehrten Kapann, auf die noch vollen Pluger, und ein: „das wird vorübergehn“, erfreut die Gesellschaft. „Das wird vorübergehn“ publiziren die Wirthe von ihren Käffern zum Trost des besorgten Publikums herunter; man glaubt mit Festigkeit dem gewünschten Aussprüche, überläßt sich arglos dem Vergnügen — und jetzt stelle man sich das Chaos vor, als es trotz der Weissagungen des alten Herrn, trotz der Wachsprüche von hundert Weisheit, doch zu regnen anfängt — es ist unvergleichbar, nur ein Ameisenhaufen, dessen alte Ruhe man durch ein plötzliches Auseinanderwerfen föhrt, giebt ein schwaches Bild von dieser Katastrophe. Wo soll man sich hinretten? Unter Bäume? Es sind in der Nähe nicht soviel Blätter als Menschen Schutz suchen! Man weiß nicht wohin und doch flieht man, und ach! wie manche Schwäne ist bey dem immer schlüpfriger werdenden Boden unglücklich! Wagen sind keine in der Nähe, es ist verboten bis in die Aue zu fahren — also ist blos Hingebung in den Willen des bösen Wetters möglich! Dieß läßt sich nun zum Glücke bald befänstigen; das verzweifelnde Gesicht der nassen Mädchen heitert sich auf, der hervorbrechenden Abendsonne entgegen, und nun wird der schlimmste Unfall selbst Materie zu tausend Scherzen. Das warme Blut von innen und die warme Luft von außen machten auch bald den Ueersand der Kleider ganz gut. Nicht mit so weniger Maliziosität begnügten sich die Wolken am folgenden Tage. Es regnete wenigstens den Tag drey Mal, ehe man an's Ausgehen denken konnte, am Abend heiterte es sich endlich aus, und nun zogen ganze Schaaren auf Brücken und Schiffen über die Donau; so vollreich wurde es aber da doch nicht, wie am vorigen Tage, und man konnte schon etwas mehr mit dem Detail sich abgeben. Bis auf die Schwänze war heute alles dasselbe wie gestern; aber diese waren großentheils Produkte der Sardanapalischen Küchen Wiens; denn viele Familien zogen mit Hülle und Fülle wie Nomaden hieber, und tafelten nun auf dem grünen Rasen nach Herzenslust, wobey ihnen Tragekorb, Saß und Flaschenkeller zu Tischen dienten. Es gab sogar einige, die ihre Musik mitbrachten, um nicht erst die Mühe zu haben, sich an Ort und Stelle nach einer umzusehn. Alles war wieder guter Dinge,

nicht einen Augenblick dachte man an die liebe schlechte Zeit, das theure Brod u. dgl., und man sah schlechterdings kein ernsthaftes Gesicht. Nur in der Gestalt von einem Piket Dragoner zog der Ernst mit gezogenem Schwerte zuweilen durch die jauchzenden Schaaren, um des Guten nicht allzuviel werden zu lassen. Den gehäufigsten Fluch auf sich noch mehr zu laden regnete es, wie man im Besten war, abermals, und dann abermals, und so kam denn jeder gebadet von der Wallfahrt. Spät in der Nacht hörte ich noch aus meiner Wohnung unter Sang und Klang Gesellschaften von Wienern par excellence zurückkehren, ihr Echo schallte recht imposant über die Donau herauf.

Briefe über Venedig.

Wer denkt nicht mit Bewunderung an jene glänzende Epoche, die die Herrschaft der Venezianer über das mitteländische Meer bezeichnet. Cypern, Kandia, ein beträchtlicher Theil Griechischlands, und selbst auf eine kurze Zeit die Hauptstadt des Byzantischen Reichs, lange zuvor ehe Santa Sophia zur ersten Moschee sich umwandelte, waren diesem Freystaat unterworfen. Die erste Seemacht des Mittelalters hatte ein Arsenal, das lange während des Kampfes mit den Türken die Vormauer der christlichen Welt genannt zu werden verdiente. Ueberraschend groß ist der Umfang dieses Arsenalz, das, von allen Seiten mit Mauern und Thürmen umgeben, eine eigene Stadt bildet; doch zeigt sich hier, mehr wie an jedem andern Orte Venedigs, der Umfang ebemaliger Größe. Ueberall liegen zertrümmerte Kriegsschiffe in den Hallen, wo jedes erbaut und aufbewahrt wurde. Mehrere Linienschiffe nahmen die Franzosen weg, andre, die beynabe ganz fertig gebaut waren, wurden von ihnen so beschädigt, daß sie gar nicht ausgebessert werden können, und nun nach und nach auseinander gelegt werden, um Holz und Eisen anderwärts zu benutzen; doch sind einige Fregatten, die ein ähnliches Schicksal erlitten, wieder ausgebessert worden. Eine Fregatte von 40 Kanonen soll nächstens ausgerüstet werden, um zu Beschützung des Handels im adriatischen Meere zu kreuzen. Das Gerippe des Bucentoro, den die Franzosen, wie so manches andre, der Lust des Zerstörens und Einreißens opferten, dient zum Bild des aus der Staatenreihe verschwundenen Freystaats. Noch

liegen einige alte Galeeren und Galeazen im Arsenal. Statt dieser Ruderschiffe, die die veränderte Seekriegskunst verwirft, werden jetzt mehrere Kanonierschaluppen zur Sicherstellung der Dalmatischen und Istriischen Küsten erbaut. Das letzte noch übrige Linienschiff außer dem Arsenal liegt unweit dem Ufer der Piazzetta vor Anker, und dient zum Aufenthalt der Galeerenflaven. Linienschiffe werden wohl sobald nicht wieder in Venedig erbaut werden. — Einige Fregatten und Kanonierschaluppen reichen zur Sicherheit der Küsten hin, und für jetzt würde Oesterreich durch eine beträchtlichere Seemacht seine Staatskräfte vergebens theilen. Doch ist dieß den Arbeitern im Arsenal nicht zum Vortheil; wo sonst 3000 Menschen täglich Brod und Beschäftigung fanden, sind jetzt kaum 4 bis 500 angestellt. Das Zeughaus für die Landtruppen, gleichfalls im großen Arsenal befindlich, enthält jetzt Waffen für 60,000 Mann, die alle erst seit der östreichischen Besitznehmung dahin geschafft wurden, da die Franzosen bey ihrem Abzug alles ausgeleert zurückließen. Auch liegen in dem Arsenal ganze Reihen schweres Geschüs in auffallender Menge. Es sind die prächtigen metallnen Kanonen, die die östreichischen Truppen in den sardinischen von den Franzosen besetzten Festungen im Jahre 1799 erbeuteten. Nur das zum Dienst unentbehrliche blieb zurück, und alles übrige ward meistens hieher gebracht, wo es bey dem im folgenden Jahr erlittenen Wechsel des Glücks gerettet und erhalten wurde. Der König von Sardinien hatte von allen europäischen Monarchen, im Verhältniß der Besizungen, die zahlreichste Artillerie. Gegen 3000 Kanonen sollen die Beute der Oesterreicher geworden seyn, die zwar des verschiedenen Kalibers wegen nur zum Umschmelzen taugen, doch an Metallwert große Summen betragen. Die Sammlung alter Rüstungen aus den Sale armate del Consiglio im Herzogl. Pallast ist nun hier aufgestellt. Alles dieß sind zwar horrentia martis, doch wird jeder Kunstverehrer reichen Stoff zur Bewunderung in dem hier befindlichen Denkmal Canova's von Canova finden. Dieses Werk des ersten Bildhauers neuerer Zeit übertrifft bey weitem das in der Servitenkirche angebrachte Mausoleum und beweist, daß den Künstler bey der Arbeit patriotischer Eifer besetzte, denn Canova ist von Geburt ein Venetianer, und dankbar ließ der Senat zu Ehren des Künstlers und seines Werks eine Schamünze prägen.

Einzig in ihrer Art ist die Aussicht von dem Markusthurm — die große Wasserstadt, mit so vielen sie umgebenden Inseln, dem festen Lande und der See, die die Lagunen begränzt — nur an wenig Orten der Welt kann die Sonne einen interessanteren Fleck beleuchten, und dieser Anblick versöhnt mit den schmeichelnden Versen Sannazars, der in blühenden Zeiten der Republik behauptete: die Stadt am Ufer der Tyber sey von Menschen, die stolze Beherrscherin der adriatischen Fluthen aber von Göttern erbaut.

(Die Fortsetzung folgt.)

über die Insel Corfu.

Die Insel Corfu ist durch alte und neue Beschreibungen berühmt. Sie hat den Stoff zu der anziehendsten Episode der Doyffe gegeben, und sie scheint bestimmt, zu allen Zeiten der Feder der Geschichtschreiber und Dichter würdig zu bleiben. Die Natur ist dort noch ganz, was sie zu Homers Zeiten war. Man findet noch immer ihr sanftes Klima wieder, ihre üppige Vegetation, ihre Gärten voll schattender Citronen- und Pomeranzen-Bäume, ihre immer mit Blumen bedeckten Wiesen, ihre Delbaumgebüsche, über welche sich Nebengebürge erheben. Ihr Interesse wird noch dadurch erhöht, daß diese Insel, die ehemals ein Vereinigungspunkt zwischen Griechenland und Italien war, jetzt ein Beobachtungspunkt zwischen den nördlichen und südlichen Staaten werden kann. Aber nicht die Citadelle, nicht der Hafen von Corfu ist es, was die Blüde des Alterthumsforschers, des Naturfreundes anziehen kann. Er wird sie auf einen andern Punkt dieser Insel heften, denn die Schönheit der Lage, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Fülle der Delbäume auszeichnet, welche ringsum die Hügel bedecken. Die Quelle der Cristdas befruchtet diesen Platz: sie sprudelt mitten auf einer Wiese von köstlicher Frische hervor, gießt ihre Wellchen durch die ganze Ebene hin und ernährt tausendmal tausend Blumen. Ein reisender Italiener (Botta), der die Levantischen Inseln durchwanderte, glaubte, hingerissen von seiner Meinung für die Naturgeschichte, die Gärten des Alcinoüs hätten, an diesem von der Natur begünstigten Ort liegen können, und so kühn auch die Vermuthung des Naturforschers scheinen mag, wird sie durch einige Mauern von alten Gebäuden

die zu der alten Stadt gehört haben können, beschäftigt; so wie durch die Sage unter den Einwohnern, welche diese Denkmale für überbleibsel von dem alten Pallast des Königs von Speria ansehen, — und durch die Lokalität, die mit den Beschreibungen des alten griechischen Dichters übereinstimmt; endlich auch dadurch, daß man an diesem Orte einige Münzen von sehr frühem Alterthum entdeckt hat.

Kurz: ist es wahr, daß Homer seine Beschreibungen nach der Natur gemacht hat, so beschäme man diese Gegend mit seinem Gedichte in der Hand. Man wird den Fluß finden, der seine Gewässer schäumend ins Meer stürzt, den schönen Rasen, der sein Ufer bedeckte, das dicke Gebüsch, das die Wiese umgab, und nicht weit davon die Stelle, welche die Königsstadt einnehmen konnte; man wird die kleine Halbinsel entdecken, auf welcher man den Tempel des Neptun gebaut hatte, und die Stelle, die den beyden Häfen zur Schiffswerfte diente.

Homer erzählte ferner, die Gärten des Alcinous wären so weit von der Stadt entfernt gewesen, als man die Stimme eines Menschen hören könne; daß man im Bezirk des Parks zwei Quellen fand, daß ein Weg, der vom Fluß zum Garten führte, längs einem der Minerva geheiligten Pappelwäldchen hinlief. Nun wohl! Die Verehrung der Göttinn ausgenommen, findet sich alles, was Homer beschrieb. Von dem Flusse, jetzt heißt er Messongia, kann man bis auf die Mitte der Wiese gehen; der Weg ist noch von alten Pappeln beschattet; ein Bach, der in einiger Entfernung von der Quelle entspringt, fließt nach der entgegengesetzten Seite, und die Stimme eines Mannes, der von den Gemäuern der alten Stadt herabrufst, kann im entferntesten Theil der Wiese gehört werden. Der Platz, von dem wir sprechen, enthält 4 Hufen, das Maas, das die Odysse angebt. Er ist seinem ganzen Umfange nach von Hügeln eingeschlossen, und nur von der Seeseite öffnet er sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

An ein fünfjähriges Mädchen.

O Blume, die du schöner
Als alle Blumen bist,
Gleich neu geschaffnen Blumen
In Eva's Laube blüht.

Sieh Louischen diese Rosen
Blühn deiner Wange gleich,
Wie ihre Knosp' entfaltet
Auch deine Blüthe sich.

Und diese Lilie gleichet
Dir doppelt; ist dein Bild
Von deiner reinen Farbe
Und deinem reinern Geist.

Doch Blumen, liebes Mädchen
Blühn und verwelken schnell,
So blühet und verwelket
Auch deine Schönheit bald.

Drum strebe nach der Tugend
Und nach Verstand; dieß ist
Ein Immergrün, mein Louischen
Das keine Zeit vertilgt.

Vom Werth des Lebens.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entzieht?

Sagt das nicht mit sanften Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Nordfacht sie bedrozt?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Daseyn, nur des Lebens Schatten,
Selbst das Daseyn, ist es nicht ein Gut?
Auch die kleinsten Hälmschen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern, unter dichten Moose,
Drängen Blumen eilend sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glühendes Gesicht empor.

Swar uns Arme drücken tausend Plagen,
Von der Wiege, bis zum frühen Grab;
Aber tausend tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühle das nicht, auch bey der kleinsten Gabe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?